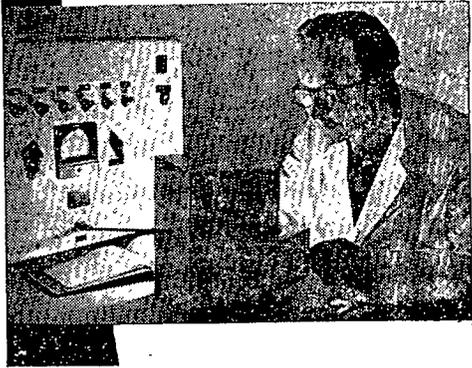
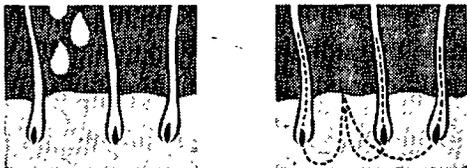


Sensationelle Nachricht

**Geiger-Zähler bestätigt
wunderbare haarnährende
Kraft von Neo-Silvikrin!**



Neo-Silvikrin ist das erste Haarpräparat, bei dem mit Methoden moderner Strahlenanalyse nachgewiesen wurde, daß die im Neo-Silvikrin enthaltenen Aufbaustoffe des Haares tatsächlich bis in die Haarwurzeln gelangen und im neu nachgewachsenen Haar enthalten sind.



Wissenschaftlich bewiesen:
Die Aufbaustoffe von Neo-Silvikrin gelangen bis in die Haarwurzeln.

Unser Haar besteht aus Keratin, welches sich aus 18 Aufbaustoffen, sogenannten Aminosäuren, zusammensetzt. Es ist eine wissenschaftliche Tatsache: ohne diese 18 Aufbaustoffe gibt es kein Wachstum der Haare! Durch ein in Jahren der Forschung entwickeltes Spezialverfahren werden bei der Herstellung von Neo-Silvikrin durch Hydrolyse der Skleroproteine von Keratin alle 18 Aufbaustoffe des Haares gewonnen. Neo-Silvikrin enthält alle diese 18 Aufbaustoffe und ist deshalb die körpereigene Nahrung des Haares, und hierauf gründen sich seine außerordentlichen Erfolge! Ungezählte Menschen auf der ganzen Welt verdanken ihr gesundes, volles Haar einer Kur mit Neo-Silvikrin. Auch Ihnen kann Neo-Silvikrin die langersehnte Hilfe bringen!

In allen guten Fachgeschäften



N 14-59-Ga

Neo-Silvikrin

die biologische Haarnahrung

ihre Augen waren nur Schlitz, der grellen Sonne wegen. Ich beugte mich über sie, damit sie im Schatten wären, und sie öffneten sich. Ließen mich ein. Wir trieben ins Schilf und blieben stecken. Wie die Rohre sich seufzend bogen unterm Bug! Ich sank auf sie nieder, mein Gesicht in ihren Brüsten und meine Hand auf ihr. Wir lagen regungslos da. Aber unter uns bewegte sich alles und bewegte uns, sanft, auf und nieder und von einer Seite zur andern.“

Zu dieser romantischen Reminiszenz spricht Krapp — nach neuer alkoholischer Stärkung — einen Kommentar auf Band: Er holt eine neue Spule aus der Schublade, zieht den Briefumschlag aus der Tasche, liest, was auf der Rückseite steht, legt den Umschlag auf den Tisch, schaltet das Gerät ein, räuspert sich und beginnt:

„Hörte mir soeben den albernen Idioten an, für den ich mich vor dreißig Jahren hielt. Kaum zu glauben, daß ich je so blöde war. Gott sei Dank ist das wenigstens alles aus und vorbei. Was sie für Augen hatte!“ Krapp schweigt, merkt erst nach einer Weile, daß er das Schweigen aufnimmt, schaltet ab, starrt auf den Umschlag, zerknüllt ihn und wirft ihn weg.

Dann nimmt der Alte seine letzten Kommentare auf: „Nichts mehr zu sagen, nicht einmal Piep. Was ist schon ein Jahr, heutzutage? Bitteres Wiederkauen und steinharter Stuhl. Schwelgte im Wort Spule. Spuuuule! Glücklicher Moment der letzten fünfhunderttausend.“

Zum Schluß, nach Erinnerungen an Effie (Briest), die ideale Geliebte aus einem Buch (von Theodor Fontane) — „Hätte mit ihr glücklich sein können, da oben an der Ostsee“ —, an Fanny, eine weniger ideale, wirkliche Geliebte — „klappriges altes Hurengespens“ —, und nach einigen anderen aufzuckenden Gedanken- und Gefühlsfetzen ermuntert sich Krapp: „Ach, sauf deine Flasche leer und leg dich in die Falle. Setz die Faselei morgen fort. Oder laß es dabei bleiben.“

Endlich, nach langer Pause, beugt er sich über das Gerät, reißt das Band heraus, wirft es weg, legt das Band „Abschied von der Liebe“ auf und spielt sich noch einmal die Liebesszene im Schilf vor. Seine Lippen bewegen sich lautlos mit: „... auf und nieder und von einer Seite zur andern...“

„Hier beende ich diese Rolle. Schachtel drei, Spule fünf. Vielleicht sind meine besten Jahre dahin. Da noch eine Aussicht auf Glück bestand. Aber ich wünsche sie nicht zurück. Jetzt nicht mehr, da dies Feuer in mir brennt. Nein, ich wünsche sie nicht zurück.“

Krapp starrt vor sich hin. Das Band läuft weiter, in der Stille; Vorhang.

In seinem erst 1958 aus dem Nachlaß veröffentlichten Prosastück „Der Radar-venker“ schrieb der Arzt und Dichter Gottfried Benn 1949: „Wir werden sein, wir sind: Alte animistische Rudimente und die neue technische Realität. Jeder ist einbegriffen — aber niemand kann mehr sein als etwas allgemeine Gültigkeit mit Zeichen von Situationärem.“ Die Ankündigung trifft auf Becketts alten Krapp zu.

Nicht zutreffend hingegen erscheint angesichts dieser von politischen und soziologischen Grenzen unabhängigen Menschheitslage — wie Benn und Beckett sie projizieren — das Urteil von Georg Lukács: Der heute 74jährige marxistische Literaturkritiker erklärte vor einiger Zeit, daß der in Beckett zutage tretende Avantgardismus tief unkünstlerisch, ja antikünstlerisch sei und daß — wie es in Lukács' Schrift „Wider den mißverstandenen Realismus“ heißt — „die Verzerrung des Menschen, das Antikünstlerischwerden der menschlichen Beziehungen ein notwendiges Produkt der kapitalistischen Gesellschaft ist“.

SCHRIFTSTELLER

BÖLL

Die Turnlehrertheologie

Zwischen den Seiten 112 und 113 eines unlängst erschienenen Buches* liegt ein Druckblatt, das eine — in stilistischer Hinsicht etwas unbekümmerte — Mitteilung des rheinischen Schriftstellers Heinrich Böll enthält: „Wenn ich schrieb: Die deutschen Katholiken haben seit Jahrzehnten kaum andere Sorgen gehabt als die Vervollkommnung der Liturgie und die Hebung des Geschmacks — diesen Satz kann ich nicht aufrechterhalten; er enthält eine Beleidigung der Toten...“ Weiter heißt es auf dem Mitteilungsblatt: „Widerufen ist... nur dieser Satz meines Briefes an einen jungen Katholiken.“

Der als „Brief“ aufgemachte Beitrag des 41jährigen Erzählers Böll („Und sagte kein einziges Wort“, „Haus ohne Hüter“, „Iri-



Kirchen-Kritiker Böll
Kunsthonigherstellergebetbücher drohen

sches Tagebuch“) beginnt auf Seite 113 des Sammelbandes „Christ und Bürger heute und morgen“, herausgebracht vom Ring-Verlag, der den Gewerkschaften nahesteht. Der durch Romane, Erzählungen und Satiren als unbequemer Christ ausgewiesene Böll gesellt sich hier einigen Autoren, die ebenfalls als Kirchen-Kritiker und freie Köpfe bekannt sind: Walter Dirks, Heinz Theo Risse, Alfred Horné.

Schon im September sollte der „Brief an einen jungen Katholiken“ publiziert werden: von der Abteilung „Radio-Essay“ des Süddeutschen Rundfunks (Stuttgart). Der — seit dem 1. September nicht mehr amtierende — freisinnige SPD-Intendant Dr. Fritz Eberhard hatte nichts gegen den Vorschlag des damaligen „Radio-Essay“-Leiters Alfred Andersch („Die Kirschen der Freiheit“) einzuwenden gehabt, Bölls in Briefform gekleidete Kritik an der katholischen Kirche und ihren priesterlichen Repräsentanten ins Programm zu nehmen. Die Sendung mußte aber ausfallen — was

* „Christ und Bürger heute und morgen.“ Herausgegeben von Alfred Horné; Ring-Verlag, Stuttgart und Düsseldorf; 288 Seiten; 12,80 Mark.

dem Leser des Böllschen Beitrags verständlich wird, der sich an ein nicht nur den Raum Stuttgart tangierendes Ereignis erinnert: Die Leitung des Süddeutschen Rundfunks wechselte eben damals in katholische Hände über.

Der Verfasser des „Briefes“ wendet sich an einen fiktiven „Herrn M.“, den er angeblich bei einem „Pfarrer U.“ kennenlernte. Der junge M. hat einen christkatholischen Einkehrtag für einrückende Rekruten hinter sich.

„Man hatte Sie dort vor den moralischen Gefahren des Soldatenlebens gewarnt“, rekapituliert Briefautor Böll die Erlebnisse des Adressaten beim Einkehrtag, „und — wie es bei diesen Warnungen üblich ist — wurde Moral immer noch mit sexueller Moral identifiziert.“ Weil der gesamte europäische Katholizismus „an dieser einseitigen Interpretation der Moral“ seit ungefähr hundert Jahren leide, unterfängt sich Böll, den jungen M. über Moral und über das, was die katholische Kirche darunter versteht und nicht verstanden haben will, gründlich aufzuklären.

Auch der Briefschreiber Heinrich Böll absolvierte 1938, als er zwanzig Jahre alt war, einen solchen Einkehrtag; die Jahre 1938 bis 1945 mußte er zuerst beim Reichsarbeitsdienst und anschließend bei der Wehrmacht — an der Front — verbringen.

Der Einkehrtag, so erinnert sich Böll, fand in einem jener deutschen Klöster statt, die sich auszeichnen durch „dunkle Flure, in denen eine trübselige Demut sauer geworden war“. Nach dem Frühstück gab es als geistiges Rüstzeug zunächst die halbstündige Ansprache eines Priesters, der über den neutestamentlichen — gläubigen — Hauptmann von Kapharnaum referierte, „auf dessen schwache Schultern man seit etwa einem Jahrhundert die theologische Rechtfertigung der allgemeinen Dienstpflicht zu laden pflegt“.

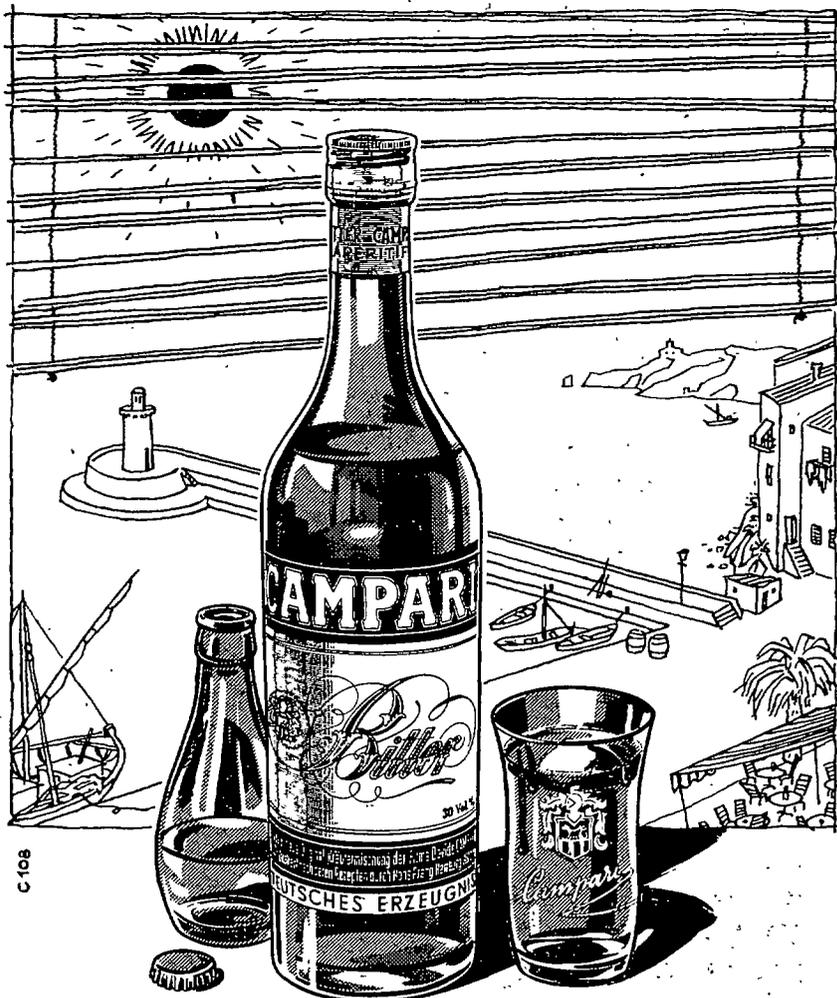
„Nun, die Toten können sich nicht wehren“, klagt Heinrich Böll, „und der arme Hauptmann mußte für alles herhalten, was damals an landläufigen Phrasen verzapft wurde: Volk ohne Raum, bolschewistische Bedrohung, gerechte Verteidigung.“ Er möge immer achtgeben, ermahnt Böll den jungen M., wenn die Theologen von gerechter Verteidigung sprächen: „Das Wort ist so groß und so billig, daß es eigentlich verboten werden müßte.“

Die Enkel der im Ersten Weltkrieg Gefallenen würden heute an Atomkanonen ausgebildet, und nach 44 Jahren seien sich die Historiker immer noch nicht darüber einig, wer sich denn nun im Jahre 1914 im Stande der gerechten Verteidigung befunden habe.

Was der Priester — Feldwebel im Kriege 1914 bis 1918 und einer der wenigen Träger des „Pour le Mérite“ der Unteroffiziersklasse — dem damals 20jährigen Böll und dessen Kameraden bei jenem Einkehrtag 1938 beibrachte, war etwa der Rat, schlag, bei Kompaniefesten und Kameradschaftsabenden der Trunkenheit auszuweichen, weil solchen Festivitäten der kollektive Besuch schlechter Häuser zu folgen pflege.

Außer den gängigen priesterlichen Warnungen vor sittlichen — „was bedeuten sollte sexuellen“ — Gefahren vermißt Böll rückschauend die Warnung vor anderen Gefahren, die etwa darin bestanden, daß HJ- und Jungvolkgruppen beim Marsch durch die Stadt „Wenn das Judenblut vom Messer spritzt...“ sangen. Böll prescht vor: „Ich weiß nicht, welche Gefahr sittlich die größere war, mit einhundert Zehnjährigen (jenes Mordlied) zu singen... oder ein sexueller Fehltritt.“

Der Geistliche von 1938 hatte Schweres durchgestanden: Im Ersten Weltkrieg mußte er als Bursche seinem Hauptmann



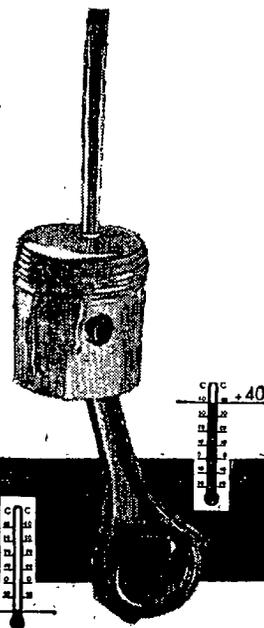
Erfrischend + anregend:

CAMPARI

mit Soda

Sie suchen background

das beweist, daß Sie ein kritischer Geist sind. Sind Sie auch kritisch, wenn es um die Lebensdauer Ihres Motors geht? Hier entscheidet das Öl! Das Beste ist gerade gut genug, der Kenner weiß es. Lassen Sie sich nicht „irgendein Öl“ verkaufen. Allein die natürliche Schmierkraft des Grundöles ist entscheidend. Verlangen Sie bei jedem Ölwechsel ausdrücklich VALVOLINE



VALVOLINE
1866

das königliche Öl!

Es spart mehr als es kostet!

hin und wieder ein weibliches Wesen ins Quartier holen. Böll wundert sich: „Offenbar war es ihm nie in den Sinn gekommen, möglicherweise diesen Befehl zu verweigern (was sogar juristisch möglich gewesen wäre, aber ein deutscher Katholik verweigert wohl nicht den Befehl).“

Frühnamittags sei an dem Einkehrtag eine weitere Unterweisung erfolgt „nach der beliebten Auffassung: die Katholiken immer vorne, wir sind doch keine Schlappschwänze. Ach, junger Freund“, sehnt sich Böll, „zwei Himmelreiche, drei für einen Priester, der einmal die Schwachen, die Feigen, die Plattfüßler, die körperlich Untüchtigen gegen diese Turnlehrertheologie verteidigen würde“.

Böll resümiert die Erfahrungen seines katholischen Einkehrtages Anno 1938: „Kein Wort über Hitler, kein Wort über Antisemitismus, über etwaige Konflikte zwischen Befehl und Gewissen.“

In der Annahme, der junge M. müßte beim Einkehrtag 1958 ähnliches erlebt haben, bittet der Katholik Böll den Adressaten, sich nicht einreden zu lassen, daß sittliche Gefahren nur von käuflichen Mädchen drohten.

„Es ist üblich geworden“, fährt Böll fort, „immer dann, wenn die Haltung der offiziellen katholischen Kirche in Deutschland während der Nazizeit angezweifelt wird, die Namen der Männer und Frauen zu zitieren, die in Konzentrationslagern und Gefängnissen gelitten haben und hingerichtet worden sind. Aber jene Männer, Prälat Lichtenberg, Patèr Delp und die vielen anderen, sie handelten nicht auf kirchlichen Befehl, sondern ihre Instanz war eine andere, deren Namen auszusprechen heute schon verdächtig geworden ist: das Gewissen.“

Böll will nicht richten über jene, die den Weg des geringsten Widerstandes gingen und sangen „Wenn das Judenblut...“. Auch er habe sich passiv verhalten: „So bin ich, wie ich Ihnen hier schreibe, persönlich jeden Kredites bar, weiß nur den einen, fast mechanischen Kredit anzuführen, daß ich fünfzehn Jahre alt war, als der Vatikanstaat als erster diplomatische Beziehungen mit Hitler aufnahm.“

Die Anerkennung des Hitler-Staates durch den Vatikan dünkt den zurückschauenden Heinrich Böll „weitaus folgenreicher“, als es etwa heute die diplomatische Anerkennung Pankows durch Bonn wäre. Böll erinnert sich: „Bald nach Abschluß dieses Vertrags... galt es als schick, in SA-Uniform zur Kommunionbank zu gehen, als schick und modisch, aber es war nicht nur schick und modisch, sondern auch logisch, und wenn man nach der Heiligen Messe dann zum Dienst ging, durfte man wohl getrost singen: ‚Wenn das Polenblut, das Russenblut, das Judenblut...‘“

Böll kommt zu der — laut eingelegtem Mitteilungsblatt also widerrufenen — Erklärung, die deutschen Katholiken hätten „seit Jahrzehnten kaum andere Sorgen gehabt als die Vervollkommnung der Liturgie und die Hebung des Geschmacks; das ist höchst lobenswert, doch frage ich mich, ob es als Alibi für eine oder zwei Generationen ausreicht“.

In seinem Brief an den jungen Katholiken M. erklärt Heinrich Böll, jener Pfarrer U. verstünde es trefflich, „Witze übers Generalvikariat“ zu machen, aber hinter diesen kommersartig vorgetragenen „Kindereien“ verberge sich eine tiefe Verzweiflung des Geistlichen: „Literatur, Bildung, Liturgie sind nur Mittel, ihren Gewissensqualen zu entfliehen; sie alle sind einsichtig und intelligent genug, um zu wissen, daß die Fast-Kongruenz von CDU und Kirche verhängnisvoll ist, weil sie den Tod der Theologie zur Folge haben kann.“

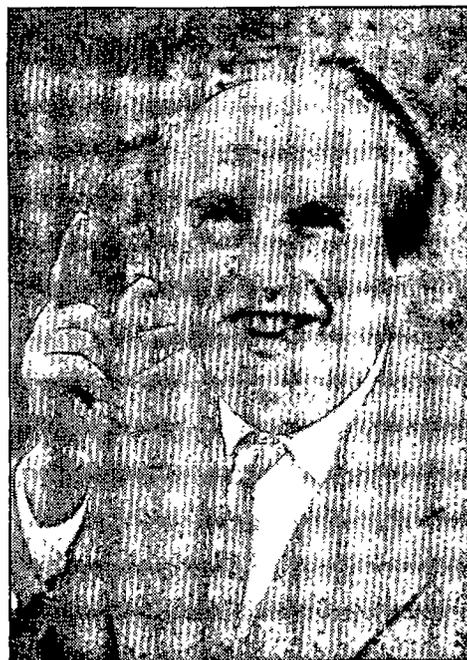


Katholischer Intendant Bausch
Der Hauptmann von Kapharnaum ...

Als „einfach nur peinlich, nichts anderes als peinlich“ empfindet Böll Stellungnahmen von Theologen zu politischen Fragen: „Das ist stramm auf Bonn gezielt, und man spürt hinter jedem Satz einen Eifer, der auf das Schulterklopfen wartet.“

Dem „lieben Herrn M.“ versichert Böll, daß er „bei Pfarrer U. getrost etwaige Zweifel am Dogma von der leiblichen Himmelfahrt Mariens äußern“ könne; bezweifle er jedoch die Unfehlbarkeit der CDU, so werde „Pfarrer U. auf eine nervöse Weise ungemütlich und unsubtil“. Herr M. sei auch nicht verpflichtet, an die Christusvision des vorigen Papstes zu glauben — aber: „Sollten Sie Zweifel äußern an irgendeinem Satz des Heiligen Vaters, der eine Wiederbewaffnung Deutschlands rechtfertigen könnte, wird das Gespräch wiederum höchst ungemütlich.“

Böll erinnert an eine während der Diskussion um die Wiederbewaffnung Deutsch-



Freisinniger Intendant Eberhard
... und die Atomkanone

lands herausgegebene Denkschrift des Bundesvorstandes der deutschen katholischen Jugend. In dieser Schrift habe sich jemand abgequält, eine Form für das Gebetbuch des künftigen deutschen Soldaten zu finden. Die „nötige Strapazierfähigkeit und Gediegenheit“ des Gebetbuches, hieß es da, sollten durch „gutes Dünndruckpapier und einen flexiblen Leineneinband erhöht werden“. Heinrich Böll kommentiert: „Ich habe in Rußland zu viele Menschen sterben sehen... und ich kann diesen Satz als nichts anderes empfinden als eine teuflische Blasphemie, deren Wurzel ich in der Geschmäckerei der deutschen Katholiken suchen muß.“

Zwei Millionen Mitglieder des katholischen Jugendverbandes hätten solche Sätze anscheinend widerspruchslos hingenommen, „und offenbar ist es keinem der Seelsorger klargeworden, welch ein teuflischer Wahnwitz sich hinter einem solchen Satz verbirgt“. Es bleibe abzuwarten, meint Böll, „ob nicht eines Tages Dentisten, Graphiker, Kunsthonighersteller für ein eigenes Gebetbuch plädieren“.

Böll möchte dem jungen Katholiken, an den der Brief gerichtet ist, üble Erfahrungen ersparen und fordert ihn auf: „Vertrauen Sie nur nicht diesem frischfröhlichen Draufgängertum, dem unbekümmert Jungenhaften, wie es ihr zukünftiger höchster Vorgesetzter, der Verteidigungsminister, ausstrahlt, und falls die Theologen Ihnen von gerechter Verteidigung sprechen, werden Sie präzise und fragen: Wann gab es einen Fall gerechter Verteidigung? Wer will je herausfinden, wo Verteidigung anfängt oder Angriff aufhört?“

Auch empfiehlt Böll dem jungen Katholiken, den vom Divisionspfarrer abgehaltenen Gottesdienst zu meiden. Die beiden gutgewachsenen Ministranten in Heeresuniform seien nur ein kleines optisches Spectaculum, das man sich ersparen solle, und „das Pathos, das in solcher Veranstaltung liegt, würde bei einem Turnverein lächerlich, bestenfalls rührend wirken; doch eine Armee ist kein Turnverein, sie hütet den schrecklichsten aller Horte, sie ist die Verwalterin des Todes von Millionen Menschen“.

Nicht den Divisionspfarrer, nicht den Star-Prediger und nicht Franz-Josef Strauß empfiehlt Böll dem jungen Wehrpflichtigen als Vorbild, wohl aber den Grafen Schwerin von Schwanefeld, der vor dem brüllenden Volksgerichtshof-Freisler mit leiser, klarer Stimme sagte: „Ich dachte an die vielen Morde.“

Wenige Tage vor dem geplanten Sende-termin der aufrührerischen Botschaft Heinrich Bölls löste der junge Katholik Dr. Hans Bausch den alten Linksliberalen Eberhard auf dem Intendantensessel in Stuttgart ab. Schleunigst wurde dem Nachfolger signalisiert, welches Kuckucksei Eberhard hinterlassen habe.

Bausch begab sich zu persönlichen Verhandlungen mit dem Autor nach Köln. In dreistündiger Debatte machte der Katholik Bausch dem Katholiken Böll klar, daß er sich nicht bereit finden könnte, das vom Ex-Intendanten Eberhard und — dem inzwischen vom „Essay“-Leiter zum „redaktionellen Berater“ degradierten — Andersson angenommene Manuskript über die öffentlich-rechtliche Stuttgarter Anstalt auszusenden. Bausch: „Wir haben uns friedlich geeinigt.“

Nach der zunächst nur als „Verschiebung“ deklarierten Streichung des „Briefes“ aus dem Programm teilte Dr. Bausch jedem einzelnen seiner Rundfunkräte schriftlich mit, daß er die kritische Betrachtung des Schriftstellers Böll — die er beifügte — nicht senden lassen wolle. Er durfte konstataren: „Die Rundfunkräte haben meine Handlungsweise gebilligt.“